

Predigt über 1Mose 22, 1-14
am 17.3.22 (5. Sonntag der Passionszeit/Judika)

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich.

Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte.

Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.

Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander.

Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?

Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz

und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete.

Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.

Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.

Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.

Und Abraham nannte die Stätte »Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sieht.

Liebe Gemeinde,

„wie konntest du es wagen?!“ Mit vor Zorn bebender Stimme schleudert Sarah ihrem Mann Abraham diese Frage entgegen. Isaak hatte sich nach ihrer Rückkehr völlig verstört in ihre Arme geworfen. Es hatte eine Weile gedauert, bis er ihr erzählen konnte, was passiert war. Da kochte mit der Fassungslosigkeit die Wut in ihr hoch! Hatte Abraham den Verstand verloren? Oder vielleicht sogar Gott selber? Das konnte ja wohl nicht sein Ernst gewesen sein, von ihrem Mann so etwas zu verlangen. Abraham war nicht mehr der Jüngste. Kann schon sein, dass da das Gehör nicht mehr so ganz mitmacht. Aber ist das eine Entschuldigung? Auf was für einen Gott hätten wir uns dann da eingelassen, der erst große Versprechungen macht, sie dann mit Ach und Krach einhält, um sie schließlich nach Lust und Laune wieder einzukassieren. Alles auf Kosten eines Kindes, das jetzt vor Angst zitternd in einer Ecke des Zelts liegt. Abraham, wie konntest du es wagen, da mitzumachen?

Doch auch Abraham gibt ein Bild des Jammers ab. Blass und entkräftet steht er da. Fix und fertig fährt er sich zittrig durch das graue Haar. Auch er scheint geweint zu haben. Er wagt es nicht, seiner Frau in die Augen zu sehen, denn er weiß, dass ihre Frage mehr als berechtigt ist. Er seine Frau gut verstehen, eigentlich ist er auch auf sich wütend - und auf Gott. Dass er seinem Sohn – seinem Lebensinhalt, seinem Ein und Alles – das antun musste und sogar konnte! Am liebsten würde er im Erdboden versinken. Wird Isaak jemals wieder zu ihm Vertrauen fassen, wird er ihm wieder jenes Lächeln schenken, dem er seinen Namen – Gott lacht – verdankt? Es gibt keine Rechtfertigung, keine Entschuldigung für das Vorgefallene. Schließlich ringt sich Abraham zu der einzigen Antwort durch, die ihm in diesem Moment einfällt, und in die er seine ganze Hilflosigkeit legen kann. „Ich weiß es nicht.“

Doch das beruhigt Sarah keineswegs: „Was soll das heißen? Hast du den Verstand verloren? Du hättest fast deinen Sohn getötet und weißt nicht, warum?“ „Glaub mir“, antwortet Abraham, „das wird mich für den Rest meines Lebens verfolgen. Und genauso wird mir deine Frage nach dem Warum schlaflose Nächte bereiten. Das einzige, was ich sagen kann ist, wie heilfroh ich war als ich den Befehl gehört habe: Lege deine Hand nicht an den Knaben.“

Lege deine Hand nicht an den Knaben. Es gibt wohl kaum eine Geschichte in der Bibel, die mehr verstört. Da möchte man mit Sarah nicht nur Abraham am Kragen packen und schütteln und anschreien und fragen, wie er es wagen konnte. Da würde man auch Gott gerne zur Rede stellen, der einen Vater so auf die Probe stellt. Der einem Kind ein derartiges Erlebnis zumutet, das einem einem Blick über Grenzen des Erträglichen hinaus aufzwingt. Denn auch wenn im letzten Moment die Katastrophe ausgeblieben ist: Es werden Narben in der Seele bleiben und der Schrecken über das Erlebte wird nachwirken.

Lege deine Hand nicht an den Knaben. Die einzige Möglichkeit, diese Geschichte zu ertragen ist, sie von ihrem Ende her zu lesen. Dieses Ende sollte man immer im Blick haben, wenn man mitgeht mit den beiden auf den Berg. Mit

Isaak, der erst nicht weiß, wie ihm geschieht, seinem Vater vertraute und sogar noch das Holz schleppt. Der recht aufgeweckt Fragen stellt, die Abraham an den Rand des Wahnsinns treiben müssen. Und der dann nicht weiß wie ihm geschieht, als der dann selbst auf dem Scheiterhaufen liegt. Oder wenn man mitgeht mit Abraham, der sich sicher war, dass Gott ihm diesen Befehl gegeben hatte, den der aber nicht verstand auch wenn er ihn nicht ignorieren konnte. Deswegen Vertrauen da eigentlich schon kurz vor der Zerstörung stand. Für den jeder Schritt auf den Berg eine Qual war. Der sich innerlich verfluchte für jedes Wort, mit dem er Isaak die Wahrheit vorenthielt und der schließlich wirklich die Hand hob, um den Befehl auszuführen.

Es ist eine Geschichte, die aufwühlt und gerade deshalb zum Nachdenken anregt. Keine leichte Kost. Keine Romantik, kein richtiges Happy End, keine Fröhlichkeit, nichts von heiler Welt. Aber gerade deshalb ist sie so herausragend. Sie führt eigentlich einen Schritt über den Rand des Abgrunds hinaus. Sie stellt alle Vorstellungen infrage: von Gott, von einem guten Vater, vom Wert des Vertrauens, vom Wert eines Lebens. Sie wirft mehr Fragen auf, als sie Antworten gibt. Diese Geschichte lässt nichts aus und lässt einen nicht los, aber sie beleuchtet gerade damit auch einen Teil der Wirklichkeit. Und zu der gehören die Unbegreiflichkeit, das Entsetzen, die Ratlosigkeit über das was passiert. In Palästina, im Südsudan, hinter verschlossenen Türen hierzulande. Aber so ist sie eine Verwandte der Passionsgeschichte Jesu, in der es auch um menschliche Abgründe geht, um Unbegreiflichkeiten und darum, wie das Böse, von dem man sich gerne abwenden möchte, das Sagen zu haben scheint. Warum Gott es zulässt, gewähren lässt, ja vielleicht sogar selber will. Vieles fällt schwer, vor allem das Begreifen. Aber kann man denn alles begreifen? Rätselhaftigkeiten und Unbegreiflichkeiten werden uns Zeit unsers Lebens begleiten. Zufälle, die ein Leben nur deshalb zerstören, weil jemand gerade zur falschen Zeit am falschen Ort war. Sekundenbruchteile zu früh oder zu spät, nur Millimeter zu nahe oder zu weit weg und schon ist nichts mehr wie vorher. Rätselhafte Faszination der Gewalt. Immer wieder Kriege und Katastrophen. Immer wieder Menschen, die sich beim Recht des Stärkeren bedienen. In dieser Geschichte steckt mehr Wirklichkeit, als man meint.

Aber in ihr ist von Anfang an Gott dabei. Wenn auch in einer Rolle, die keinem gefällt. Als einer, der mal so eben einen brutalen Vertrauensbeweis fordert. Nein, das gefällt mir nicht und man sich mit Recht fragen: ist das wirklich Gott? Diese Geschichte räumt auf mit Einseitigkeiten und Festlegungen. Sie scheint zu sagen: wenn du glaubst, dass du Gott kennst und ihn verstanden hast, dann bist du auf dem Holzweg. Du wirst Gott nie begreifen. Diese Erzählung ist auch eine Warnung an diejenigen, die behaupten, sie wüssten über Gott besser Bescheid. Mit anderen Worten: sie macht allen Versuchen, sich ein Bild von Gott zu machen, einen Strich durch die Rechnung. Denn mit Hilfe solcher Bilder werden genau die Opfer gefordert, die Gott am Ende der Geschichte ablehnt. Lege deine Hand nicht an den Knaben. Dieser Satz müsste auch allen in den Ohren klingeln, die geschwiegen haben, als Hand an Knaben gelegt wurden, weil ihnen das

Ansehen der Kirche oder des Vereins oder der gewährte Schein wichtiger war. Lege deine Hand nicht an den Knaben: wage es nicht, in Gottes Namen zur Opferbereitschaft anzustacheln und mit falschen Versprechen zum Märtyrertum aufzurufen. Wage es nicht Menschen für Gott in den Krieg zu schicken.

Man muss diese Geschichte wirklich vom Ende her lesen, um wieder herauszufinden aus dem Dickicht der Unbegreiflichkeit. In dem sich Gott schließlich meldet und das letzte Wort spricht: Lege deine Hand nicht an den Knaben! Gott will keine Opfer, Gott braucht keine Opfer, um sich besänftigen zu lassen. Er lässt mich sich keine Geschäfte machen. Er will nichts angeboten bekommen für eine Belohnung. Du musst Dir den Himmel nicht verdienen. Lege deinen Hand nicht an den Knaben – auch da widerspricht er allen Versuchen, Geschäfte mit Gott anbahnen zu wollen, die doch nur einen Zweck haben: die Macht der so genannten Vermittler, Priester, Gelehrten, Eingeweihten, Propheten oder Lichtbringern auszubauen. Auch wenn es brutal klingt: Entscheidend für den guten Ausgang der Geschichte ist das Vertrauen Abrahams. Auch wenn man den Kopf schütteln möchte: Abraham denkt nicht lange nach. Er handelt, weil er weiß, dass er es wirklich mit Gott zu tun hat, mit dem er eine Vereinbarung hat. Er nimmt in Kauf, dass seine Seele hinterher für immer gezeichnet sein wird und geht den Weg, den Gott ihm weist, weil er es nicht besser weiß. Hüten wir uns vor Menschen, die glauben, besser als Gott zu wissen, was richtig und falsch, wichtig und unwichtig ist.

In der Dunkelheit dieser Geschichte kann man sich nur vortasten, wenn man sie von ihrem Ende her liest. Warum Gott Abraham diesen Weg zumutet? Warum lässt Gott es zu? Man hüte sich vor einfachen Antworten. Im Zweifelsfall ist es besser zu sagen: Ich weiß es nicht. Vielleicht mag der Gedanke helfen, dass es eben nichts auf dieser Welt gibt, wo Gott nicht zu finden wäre. Lege Deine Hand nicht an den Knaben. Vom Ende her sehen können. Wie auch Von der Botschaft her: Christus ist auferstanden. Spätestens dann wird, klar: Gott will kein Opfer. Er opfert sich selbst. Er geht in den Abgrund, damit man ihn selbst in den tiefen noch antreffen und hören kann: Lege Deine Hand nicht an den Knaben. Auch ein noch so harter Krieg kann Gesten des Himmels auf Erden nicht verhindern. Auch auf verbrannter Erde können die Senfkörner des Reiches Gottes gedeihen und blühende Bäume hervorbringen. Warum Gott so handelt, warum er das Böse zulässt, warum Menschen diese Zumutungen aushalten sollen? Berechtigte Fragen, die dafür sorgen, dass diese Geschichte nicht einfach erledigt ist. Sie lässt nicht los. Sie wird auch weiter aufwühlen und Rätsel aufgeben. Sie wird wütend machen und an lieb gewonnenen Vorstellungen rütteln. Sie bleibt über den Abgrund hinausragend. Aber sie lehrt wie auch die Passionsgeschichte Jesu, die Unbegreiflichkeit vom Ende her auszuhalten.

Amen.

Pfarrer Matthias Penßel